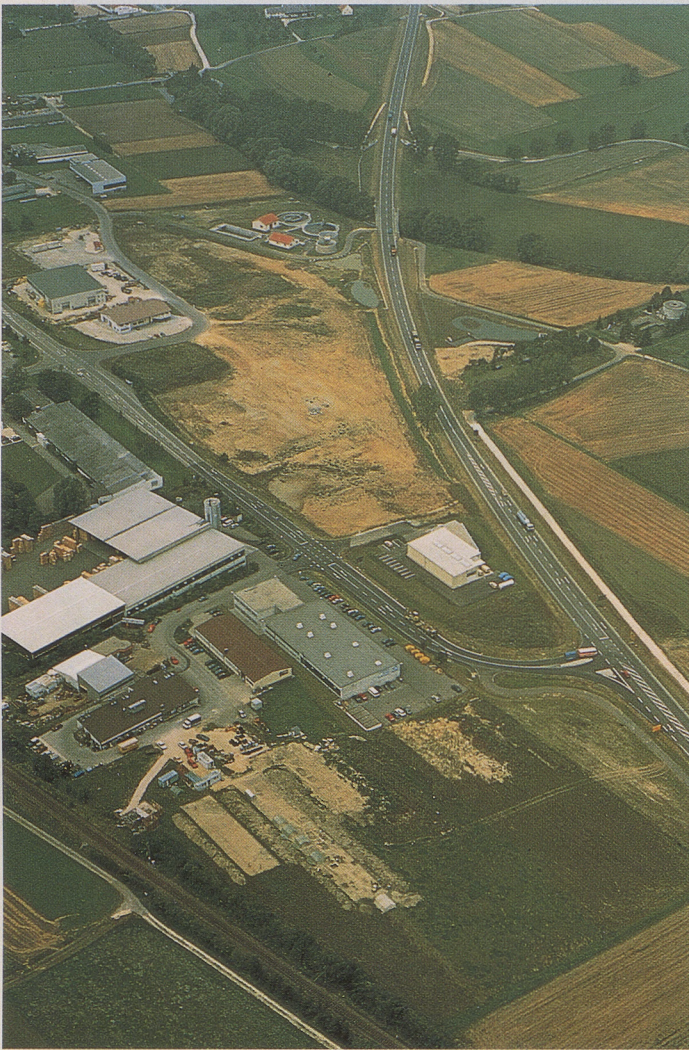


Dieter Kapff Aufstieg und Fall eines Grenzorts in Ostalamannien



Das Areal des alamannischen Gräberfelds und des merowingerzeitlichen Dorfes bei Lauchheim, aus Südwesten. Das Luftbild aus dem Jahr 1993 zeigt vorne das Grabungsgelände des Friedhofs im Gewann Wasserfurche. Der größte Teil des Gräberfelds ist bereits mit Hallen und Parkplätzen des neuen Gewerbegebiets überbaut. Nach oben aus dem Bild führt, an der neuen Kläranlage (Mitte oben) vorbei, die Umgehungsstraße Lauchheim im Zuge der B 29 durch die Flur Mittelhofen. Die alamannische Grenzsiedlung liegt zwischen der alten B 29, die schräg durchs Bild führt, und der Jagst, deren Lauf die Baumreihe im oberen Bild Drittel erkennen läßt.

Lauchheim im Ostalbkreis ist seit mehr als zehn Jahren ein Forschungsschwerpunkt der Landesarchäologie. Hier finden in alljährlichen Grabungskampagnen die umfangreichsten Untersuchungen über das Frühmittelalter statt, die das Land bisher gesehen hat. Und jedes Jahr überraschen Grabungsleiter Dr. Ingo Stork und sein Team die Öffentlichkeit mit neuen, großartigen Funden, vor allem aber mit hochkarätigen Befunden, die das Bild der Merowingerzeit, jene eigentlich dunklen Jahrhunderte, mit Leben und auch mit Glanz erfüllen. Die Ausgräber könnten mit vielen Superlativen protzen: Lauchheim ist der fundreichste Ort für Goldblattkreuze, vierzehn, etwa ein Viertel aller bisher gefundenen. Lauchheim hat die älteste große goldene Kreuzfibel in Mitteleuropa und zwei der am reichsten ausgestatteten Gräber jener Zeit nördlich der Alpen. Lauchheim ist der wichtigste Lieferant für Dendrodaten der Merowingerzeit, also jener aufs Jahr genauen Daten, die aus dem Baumringkalender abgelesen werden können. Das ist eminent wichtig für eine Zeit, aus der es hierzulande keine schriftlichen Quellen gibt. Und, und, und.

Die glänzenden Erfolge sind zweifellos dem modellhaften, sorgfältigen Vorgehen der Archäologen zu verdanken. Aber auch dem glücklichen Umstand, daß es hier gelang, einen großen Friedhof im Gewann «Wasserfurche» fast vollständig, zu 95 Prozent, auszugraben. Was fehlt, sind die Gräber, die beim Kanalbau für das Gewerbegebiet unbeobachtet zerstört wurden, sowie jene, die heute unter Industriebauten unzugänglich sind. Es ist einer der größten Reihengräberfriedhöfe in ganz Süddeutschland. Besonders wichtig ist aber, daß auch die dazugehörige Siedlung im Gewann Mittelhofen entdeckt und großflächig – bisher 5,5 Hektar – systematisch untersucht werden konnte. Der Bau der Umgehungsstraße für Lauchheim im Zuge der B 29 sowie einer neuen Kläranlage hatten die Ausgrabungen nötig gemacht. Frühmittelalterliche Siedlungen sind weit seltener zu erforschen als Gräberfelder. Denn meist liegen die Ursiedlungen unter den Stadt- und Dorfkernen und sind damit unzugänglich, häufig wohl auch durch Baumaßnahmen im Mittelalter und Neuzeit schon zerstört. Daß es hier nicht so ist, hat seinen Grund. Schließlich kam unverhofft noch dazu, daß einige Gräber im Grundwasserbereich liegen, also unter Feuchtbodenbedingungen konserviert wurden. Das bedeutet, daß hier sogar organische Substanzen erhalten sind.

In Heft 1 des Jahrgangs 1992 hatte die Schwäbische Heimat die aufsehenerregenden Ausgrabungen in Lauchheim vorgestellt. Nun, da weitere fünf Jahre ins Land gegangen sind und der 1,5 Hektar große alamannische Reihengräberfriedhof vollständig ausgegraben ist, wird es Zeit, wieder einmal darüber zu berichten. Wegen seiner überragenden Bedeutung bildet Lauchheim auch einen Schwerpunkt in der großen Landesausstellung «Die Alamannen», die vom 14. Juni bis 14. September im Forum der SüdwestLB gleich neben dem Stuttgarter Hauptbahnhof gezeigt wird. Dort sind die spannenden Befunde zu begutachten und die Spitzenfunde zu bewundern. Bis die Auswertung der Grabungsergebnisse – es sind allein 15000 Funde zu berücksichtigen – abgeschlossen sein wird, werden noch viele Jahre vergehen. Solange bleiben auch die Rätsel und Fragen um die schon wegen ihrer Größe bedeutende Siedlung ohne sichere Antwort. Bis dahin kann nur, gestützt auf Fakten, erschlossen werden, wie es wahrscheinlich oder möglicherweise gewesen ist.

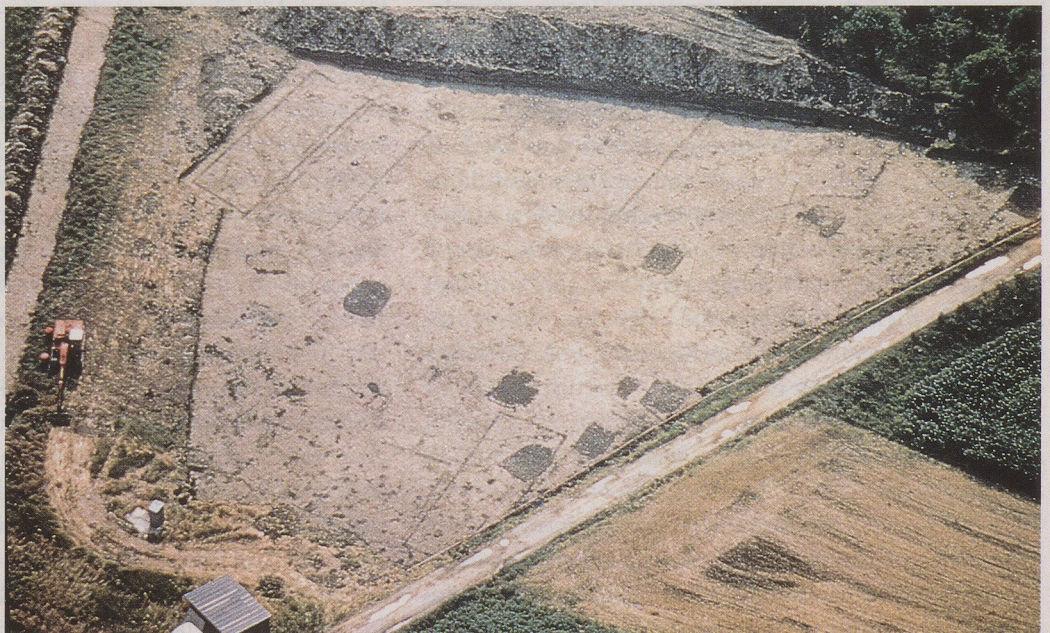
Große, aber namenlose frühmittelalterliche Siedlung

Am Südufer der Jagst war in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine Siedlung entstanden, deren Namen nicht bekannt ist. Ein aus dem Mittelalter überlieferter Flurname auf der Gemarkung Lauchheim, «Mittelhofen», der eine dort abgegangene Siedlung in Erinnerung hält, stammt, wie die Namenkundler versichern, aus späterer Zeit. Die Ala-

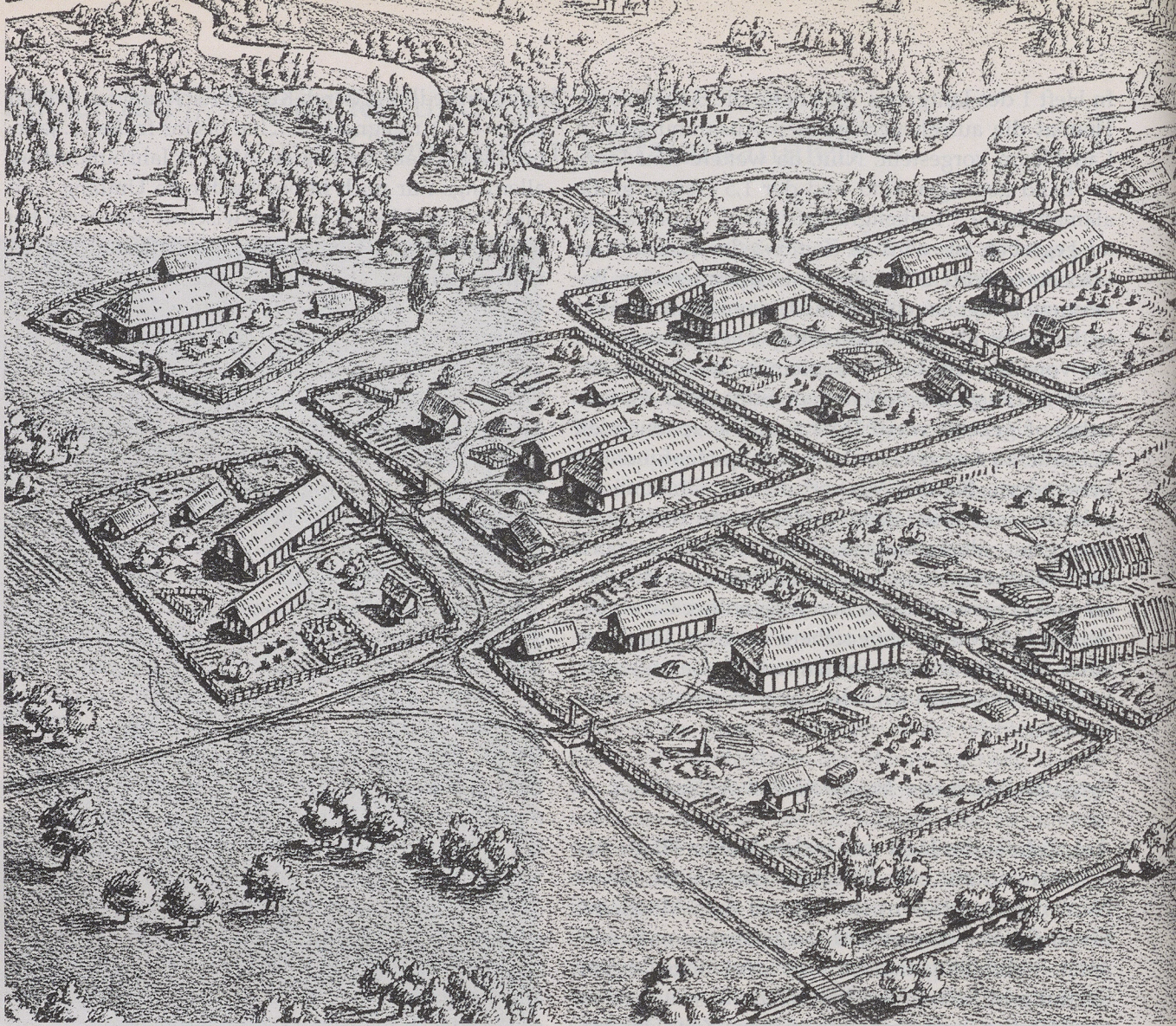
mannensiedlung, deren Kernbereich um den Mittelhofenweg ausgegraben ist, hat bis ins frühe 12. Jahrhundert hinein bestanden. Vom 8. Jahrhundert an allerdings nur noch in bescheidenem Umfang – einige wenige Höfe eben, die zwischen dem wohl bei der Banzenmühle gelegenen Niederhofen und einem möglichen, aber nicht lokalisierten Oberhofen situiert war. Aus den fünf letzten Jahrhunderten stammen nur noch wenig Siedlungsfunde. Die Bevölkerung kann nicht zahlreich gewesen sein. Ein Ortsname auf -hofen wäre deshalb passend.

Zuvor war es ganz anders. Aus der Belegung des großen alamannischen Reihengräberfriedhofs ist für das etwa 250jährige Bestehen des Gräberfelds eine durchschnittliche Bevölkerungszahl von 250 Personen errechnet worden. Die Zahl gibt sicher nur einen groben Anhaltspunkt, sie dürfte im 6. Jahrhundert deutlich kleiner, im 7. Jahrhundert dagegen ebenso deutlich höher gewesen sein. Dennoch ist der Schluß zulässig, daß die Siedlung, deren Areal auf acht Hektar geschätzt wird, ein richtiges Dorf und nicht nur ein kleiner Weiler war. Ja, für die damalige Zeit war es sogar ein sehr großes Dorf. Auf dem Höhepunkt, zu Ende des 7. Jahrhunderts, kamen ihm nur wenige im Land gleich.

Bei den Ausgrabungen sind bisher die Grundrisse von rund 70 Häusern und etwa einem halben Hundert Grubenhäusern freigelegt worden. Aus Pfostenspuren und Wandgräbchen lassen sich derzeit weitere Gebäude nicht sicher rekonstruieren. Nicht alle dieser Häuser sind zur gleichen Zeit gestanden; es lassen sich bis zu acht Bauphasen ermitteln. Im-



Als feine dunkle Striche auf hellem Grund zeichnen sich die Hausgrundrisse des Alamannendorfes ab. Die dunklen rechteckigen Flächen sind Grubenhäuser.

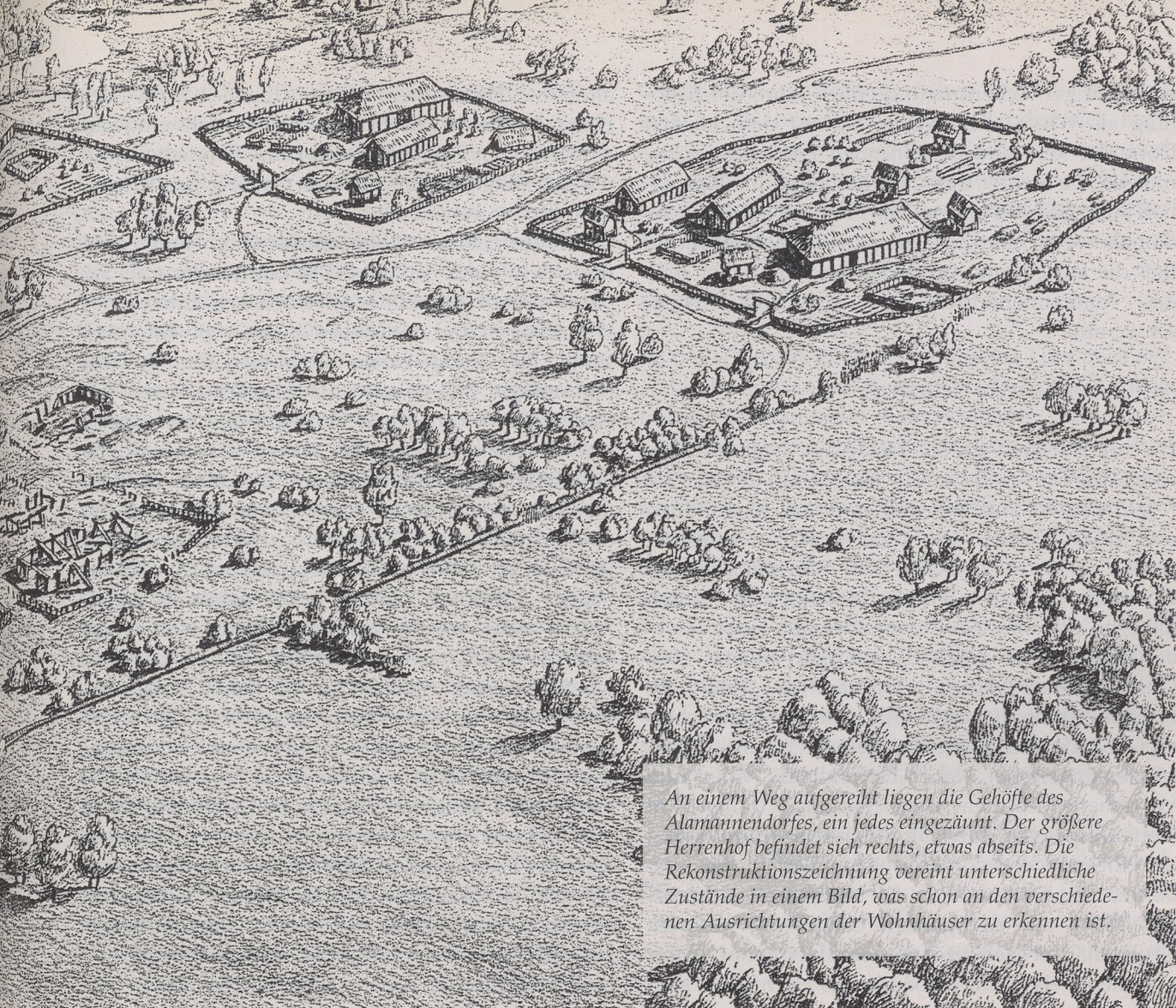


mer wieder mußten die abgefaulten Pfosten durch neue ersetzt werden. Dabei ist das neue Haus geringfügig seitlich versetzt worden. Große «Wanderbewegungen» waren nicht möglich, denn die Häuser standen auf festumzäunten Hofgrundstücken. So lassen sich derzeit etwa fünfzehn Höfe ausmachen. Im 7. Jahrhundert dürfte das Dorf 20 oder mehr Gehöfte umfaßt haben. Die Hofplätze waren an west-östlich verlaufenden Wegen angeordnet. Das ganze Dorf ist von einem Dorfetter eingefaßt gewesen – im Norden, an der Jagst, war dies natürlich nicht erforderlich –, der im Süden des Siedlungsareals in Ost-West-Richtung auf 350 Meter Länge nachgewiesen ist.

Erstmals ein Wohnstallhaus nachgewiesen

Wie hat so ein Bauerngehöft der Merowingerzeit ausgesehen? Darüber gibt Lauchheim nun Auskunft. Je nach gesellschaftlicher Stellung und Wohlstand des Hofherrn gab es größere und kleinere

Höfe. Das Hofgrundstück beherrschte ein einschiffiges Hallenhaus mit einer Grundfläche zwischen 80 und 130 Quadratmetern. Es gab Pfostenbauten und Schwellbalkenbauten, zwei unterschiedliche Konstruktionsprinzipien, bei denen die tragenden Wandpfosten entweder direkt in die Erde gerammt waren oder auf in Gräbchen gelegte waagrechte Balken gestellt wurden. Erstmals in Süddeutschland stießen die Archäologen auf einen Haustyp, bei dem noch zusätzliche schräge Außenstützen angebracht sind. Die Wände zwischen den Pfosten waren entweder aus Bohlen gezimmert oder aus mit Lehmverputz versehenem Flechtwerk hergestellt. Wie das Satteldach gedeckt war, konnte nicht festgestellt werden. Einige Häuser hatten im Norden einen niedrigen Anbau, den sogenannten Schopf, für die Lagerung von Holz oder die Haltung von Hühnern. Durch Phosphatanalysen ist erstmals in Süddeutschland ein Wohnstallhaus nachgewiesen worden, also das bis in die Neuzeit hinein typische alemannische «Einhaus», in dem



An einem Weg aufgereiht liegen die Gehöfte des Alamannendorfes, ein jedes eingezäunt. Der größere Herrenhof befindet sich rechts, etwas abseits. Die Rekonstruktionszeichnung vereint unterschiedliche Zustände in einem Bild, was schon an den verschiedenen Ausrichtungen der Wohnhäuser zu erkennen ist.

Mensch und Tier unter einem Dach lebten. Der Stallteil lag im Westen, der Wohnbereich im Osten, wo auch die Feuerstelle war.

Es scheint auch separate Viehställe, Pferche und Scheuern gegeben zu haben. Die Textilverarbeitung, das Weben, Spinnen, Nähen, erfolgte in Grubenhäusern, die in die Erde eingetieft und mit einem zeltartigen Dach versehen waren. Diese Werkstätten waren mit ihrem feucht-kalten Klima für solche Arbeiten besonders günstig, wenn auch nicht gerade gesund. Aus der ungleichen Verteilung dieser Nebengebäude und auch entsprechender Funde über das ganze Siedlungsareal schließen die Archäologen auf eine Arbeitsteilung und Spezialisierung im Dorf. Nicht jeder Hofbauer besaß gleich viele und gleichartige Lager- und Werkräume.

Neben den Textilhandwerkern hat es nachweislich Zimmerleute und Möbelschreiner gegeben, Drechsler, Küfer, Gürtler und Schuhmacher, Schmiede, Töpfer und einen Heilkundigen, der ja bis in die Neuzeit hinein als Handwerker galt. Ein Rennfeuer-

ofen bezeugt die Eisenverhüttung im Dorf. Einen Müller dürfte das Dorf auch gehabt haben, denn im vergangenen Jahr ist im nördlichen Siedlungsareal parallel zur Jagst ein 50 Meter langes Stück eines Mühlkanals zum Vorschein gekommen. Die Mühle selbst muß weiter westlich, im noch nicht untersuchten Gelände liegen, wenn sie nicht in den 50er Jahren beim Klärwerkbau unbesehen zerstört worden ist. Es wäre die älteste bekannte Mühle im Land. Der spannenden Frage wird in diesem Jahr nicht weiter nachgegangen, weil es an Geld für Ausgrabungen fehlt. Schwertfeger und Tauschierer, Goldschmied und Bronzegießer sowie Knochnsnitzer dürften dagegen, so vermutet Grabungsleiter Stork, nicht ansässig, sondern Wanderhandwerker gewesen sein. Die Nachfrage nach ihren Produkten war an einem Ort allein zu gering, als daß sie davon hätten leben können.

Die meisten Siedler waren natürlich in der Land- und Viehwirtschaft tätig. Da es noch keine Dreifelderwirtschaft gab, gönnte man dem Boden nach

mehrfähriger Ackernutzung einige Jahre der Erholung als Wiese oder Weide. Da auf dem ganzen Dorfareal kein einziger Brunnen entdeckt wurde, müssen die Siedler ihren Wasserbedarf aus der nahen Jagst gedeckt haben. Der Flußlauf lag übrigens damals weiter nördlich. In späteren Jahrhunderten floß die Jagst weiter im Süden und hat dabei Teile des Alamannendorfes bei Lauchheim weggeschwemmt.

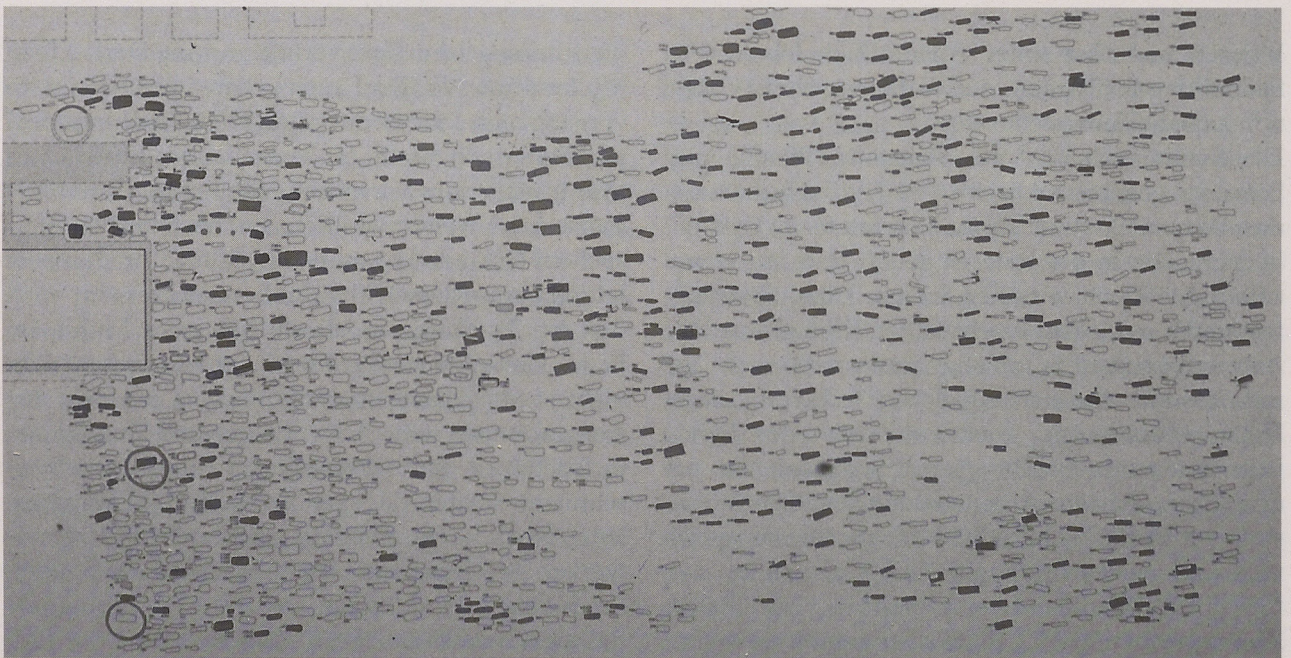
Im 7. Jahrhundert ein Herrenhof

Die mit Abstand größte Hofanlage liegt im Südosten des Dorfes. Es ist der Herrenhof, der erst im 7. Jahrhundert angelegt und zweimal, nach Süden und nach Westen, also dem Dorf zu, erweitert wurde. Das Areal zwischen dem Adelshof und dem Dorfkern war hier nur dünn besiedelt, im Norden dagegen war eine Ausdehnung wegen eines Nachbargehöfts nicht möglich. Auf dem zuletzt 3000 Quadratmeter großen, eingezäunten Areal des Hochadelshofes haben die Archäologen mindestens elf Gebäude nachgewiesen, die verschiedenen Bauphasen angehören. Neben Herrenhaus, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden sowie Stallungen fallen fünf Getreidespeicher durch ihre Form und ihre besonders dicken tragenden Pfosten auf. Der adelige Hofbesitzer hat hier das Korn der untergebenen Steuerpflichtigen aus der ganzen Umgebung gehortet. Grubenhäuser gab es auf dem Herrenhof keine; man ließ weben. Die Gebäude des Herrenhofs sind

allesamt Holzbauten. Eine (Eigen-)Kirche des Herrn, der ein Christ war, ist bisher nicht entdeckt worden. Vom Herrenhof sind keine Funde bekannt, die aus jüngerer Zeit als vom Anfang des 8. Jahrhunderts stammen.

Ihr Hofgrundstück haben vier betuchte Familien zu Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts als Separatfriedhof genutzt. In Zweierreihen entlang des Wohnhauses und des Weges wurden die Toten bestattet. Die Grabbeigaben in den insgesamt 30 Gräbern zeigen, daß es nicht die Ärmsten waren – im Gegenteil. Warum diese Hofgrablegen entstanden sind, ist noch nicht geklärt. Waren es Familien, die ihre Toten vor den Grabräubern schützen wollten, die auf dem Reihengräberfriedhof ihr Unwesen trieben? Gab es im Gräberfeld, das in den letzten Jahrzehnten seiner Benützung wesentlich dichter belegt wurde als zuvor, keine größeren freien Areale mehr, wo die Familienmitglieder in enger Nachbarschaft, also als Gruppe, hätten bestattet werden können? Wollten sie die teuren Verstorbenen nicht beigabenlos beisetzen, wie es das Christentum erforderte, das sich um 700 im Dorf durchgesetzt hatte? Oder standen sie in Opposition zur Kirche des fränkischen Reiches und wollten ihr ihre Vorfahren nicht anvertrauen, sie also nicht auf dem Kirchhof beerdigen? Auffallend ist auch, daß in den privaten Hofgrablegen doppelt so viele Männer wie Frauen zu finden sind, während auf dem Dorffriedhof das Geschlechterverhältnis ausgeglichen ist.

Eine Hofgrablege weist auch der Herrenhof auf.



Plan des Gräberfelds «Wasserfurchen». Die dunkel gefärbten sind beraubt, die mit einem Punkt versehenen bargen Bestattungen der obersten Gesellschaftsschicht, die mit F markierten sind Gräber mit Feuchtbodenerhaltung, wo auch organische Materialien die Jahrhunderte überdauert haben; die schraffierten sind Pferdegräber.

Am Südrand des Grundstücks sind sechs bis sieben Gräber – eines ist entweder nie gebraucht oder der Tote darin später umgebettet worden – auf eine Länge von 28 Metern in west-östlicher Richtung angelegt worden. Nur eines davon blieb vom Grabraub verschont: Ein junger Mann lag darin mit vollständiger Waffenausstattung. Die Goldbrokatborte seines Mantels und die Sporen weisen ihn als berittenen Adeligen aus. Drei weitere Gräber sind, obwohl beraubt, besonders bemerkenswert. Sie liegen in einem staunassen Boden, in dem sich organisches Material rund 1300 Jahre lang erhalten hat. Das älteste Grab ist im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts angelegt worden für den hochadeligen Hofherrn, der eines unnatürlichen Todes gestorben ist. Mehrere Männer hatten ihm zuerst einen stumpfen Gegenstand über den Schädel gehauen und dann Hiebe mit dem Kurzsword (Sax) verpaßt. Beigesetzt wurde der Tote in einem Buchenholzsarg, der in einer hölzernen Grabkammer stand. Trotz antiker Beraubung haben die Archäologen eine der reichsten Grabausstattungen geborgen. Ein kostbares Gürtelgehänge, Reste der silberbeschlagenen Sax-Scheide, Sattel, Pferdegeschirr und silberne Sporen, eine eiserne Lanzenspitze, Beschlagteile einer Holztruhe und eine byzantinische Bronzeschnalle. Über Kopf und Oberkörper hatten die Hinterbliebenen dem Toten ein Tuch gelegt, auf das fünf Goldblattkreuze aufgenäht waren – zum Zeichen, daß er ein Christ war. Von diesem Tuch verdeckt, das die

Grabräuber aus frommer Scheu vor den Kreuzen wohl nicht anzurühren wagten, fanden sich noch eine Kanne und eine Schale, beide aus Bronze und aus dem Mittelmeergebiet stammend, ein rheinischer Glasbecher (Tummler) und ein Daubenbecher aus Tannenholz.

Kreuzfibel und Bett

Im benachbarten Grab lag wohl seine kurz nach 690 verstorbene Frau, auch sie, trotz Beraubung, noch mit reichen Beigaben. Die Plünderer, die sich im Grab vom Fußende her vorarbeiteten, stoppten ihre Aktivitäten, als sie auf der Brust der Toten eine Goldfibel in Kreuzesform sahen. Das prächtige, nördlich der Alpen älteste Stück dieser Art, trägt in der Mitte eine römische Gemme mit einem in Karneol geschnittenen Amor und darum herum viele Almandin-, Glas- und Emailinlagen. Das Stück ist nach langobardischem Vorbild im Frankenreich hergestellt. Goldene Bommelohrringe, ein Collier aus Glas und Amethystperlen und eine als Anhänger gefaßte langobardische Goldmünze vervollständigen den Schmuck der reichen alten Dame oberhalb der Brust.

Einen ganz besonderen Fund machten die Archäologen im jüngsten der Gräber auf dem Adelshof. Ein etwa 35jähriger Mann war Anfang 704 in seinem Bett aus Buchenholz zur letzten Ruhe gebettet worden. Da das Möbel im Grundwasser stand, ist



So könnte der Reihengräberfriedhof im 7. Jahrhundert ausgesehen haben. Die Erdhügel sind über den Gräbern des Hochadels aufgeschüttet worden. Im Laufe der Zeit, das Gräberfeld ist von links nach rechts belegt worden, wurden die Grabhügel größer und höher.

es heute das einzige erhaltene Bett aus der Merowingerzeit. Zwei Meter lang und 60 Zentimeter breit hat es giebelförmige Kopf- und Fußenden und ist reich mit Zirkelornamenten verziert. Es konnten noch Spuren von roter und schwarzer Bemalung nachgewiesen werden. In dem völlig zerwühlten und beraubten Grab fanden sich noch Reste einer mit Silber beschlagenen Sax-Scheide, eine Lanzenspitze und fünf Goldblattkreuze – nur bescheidene Relikte eines einst mit Kostbarkeiten angefüllten Grabes.

Die Ausgrabung des merowingerzeitlichen Gräberfelds im Gewann Wasserfurche ist 1996 abgeschlossen worden. Insgesamt haben die Archäologen in dem über sechs Generationen hinweg belegten Friedhof 1308 Gräber untersucht. Die Belegung beginnt in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts im Westen und schreitet gen Osten fort, wo sie etwa um 680 endet. Möglicherweise sind danach für kurze Zeit im Nordteil noch einige beigabenlose Gräber angelegt worden. Der Friedhof war auf allen Seiten durch einen geradlinigen Zaun oder eine Hecke abgegrenzt, eine (magische) Rechtsgrenze, die den Bereich der Toten von dem der Lebenden schied. Die Gräber liegen im westlichen Teil aufgelockerter, im östlichen Drittel viel dichter beieinander. Als im 7. Jahrhundert im Osten kein Grabplatz mehr frei war, wurden die Lücken am westlichen und nördlichen Rand des Gräberfelds aufgefüllt, so daß dort jüngere und ältere Gräber nebeneinander liegen. Auch im Südwestteil gab es einige Gräber in Feuchtbodenerhaltung, von denen das

Holz der Grabkammern und Särge zur dendrochronologischen Datierung herangezogen werden kann.

50 «Fürstengräber» auf dem Dorffriedhof

Unter den gut 1300 Gräbern sind etwa 50 «reiche» Gräber. Nicht nur aufgrund ihrer weit überdurchschnittlichen Ausstattung mit Grabbeigaben, sondern auch wegen des großzügigen und aufwendigen Grabbaus werden sie «Fürstengräber» genannt. Ob darin tatsächlich Fürsten, also etwa die in literarischen Quellen genannten alamannischen Kleinkönige, lagen oder «nur» Adelige aus der obersten Gesellschaftsschicht, ist nicht zu beweisen. Sicher aber ist, daß gerade sie von der Beraubung stark betroffen waren. Insgesamt liegt die Beraubungsquote zwar «nur» bei 50 Prozent, doch ist diese Zahl von Bereich zu Bereich im Reihengräberfriedhof verschieden. Auch sind die Gräber des 6. Jahrhunderts stärker beraubt als die des 7. Jahrhunderts.

Unter den ältesten Gräbern im Westen lassen sich einige zusammenhängende Gruppen erkennen, bei denen es sich um Begräbnisareale einzelner alamannischer Familien und ihres Gesindes gehandelt haben könnte. Im ältesten datierbaren Grab lag eine reiche Frau, die kurz nach 486 das Zeitliche gesegnet hatte. Hervorzuheben ist ein Messerpaar mit silberumhüllten Griffen, das private Eßbesteck der kultivierten Dame, die es auch gewohnt gewesen war, ihre Hände beim Speisen artig in einem bronzenen Perlandbecken zu waschen. Man aß ja damals mit Hand und Messer, da die Gabel auch in



Die mächtigen Eichenbohlen von Grab 27, einem Adelsgrab im Herrenhof, sind nur innen sauber geschlichtet; außen ließ man noch die Rinde dran.

Rechte Seite oben: In der Grabkammer des Adelsgrabes 27 haben die Grabräuber ein Chaos hinterlassen. Kreuz und quer liegen die Hölzer der Decke und Möbelteile herum.

feinsten Kreisen noch unbekannt war. Ein Stück Seidengewebe, *Schlüsselfund für die merowingische Textilkunde* (Stork), fand sich ebenfalls in ihrem Grab. Ein Mann aus der gleichen Zeit trug eine goldene Gürtelschnalle aus dem Mittelmeergebiet, ein weiterer eine Gürtelschnalle aus vergoldeter Bronze, die jener aus dem Grab eines Alamannenherzogs in Esslingen-Rüdern oder jener des 482 verstorbenen Frankenkönigs Childerich ähnelt, nur daß der königliche Schmuck natürlich aus purem Gold gefertigt war. Kein Zweifel also, die hier bestatteten alamannischen Adligen gehörten zum Hochadel des Landes.

Nach Osten zu schließen sich die Gräber des 6. Jahrhunderts an. Auch hier lassen sich lockere Grüppchen von hervorgehobenen Gräbern, die man als Adelsgräber bezeichnen kann, feststellen. Nun machen sich auch fränkische Einflüsse bemerkbar, die besonders in Frauengräbern deutlich werden. Nach 531 sind auch Thüringerinnen nachweisbar. Von gehobener Kultur, Muße und Luxus zeugen knöcherne Spielsteine eines Brettspiels, Geschirr von Reitpferden, mannigfache Importwaren, darunter die Goldbrokatborte von der Kleidung eines kleinen Mädchens. Dieses Gewebe, dem oströmischen Kaiserhaus und seinen obersten Würdenträgern vorbehalten, ist aus 0,1 Millimeter breiten Goldblechstreifen gefertigt, die um einen Seidenfaden gewoben sind. Der Goldbrokat kann nur als Geschenk von weither an die Jagst gekommen sein. Die seltenen und kostbaren Grabbeigaben belegen wieder, daß hier Angehörige der Führungsschicht des Landes mit weitreichenden Beziehungen bestattet liegen.

Um 600 sind dann im Südteil der Osthälfte des Friedhofs Gräber auszumachen, die sich zwar noch an die Grabanordnung in Reihen – daher der Name Reihengräberfriedhof – halten, durch die abweichende Größe ihrer Gräber aber zu Ausbuchtungen in den geraden Reihen führen. Eine Krümmung haben auch die Erdhügel erzwungen, die über einzelnen Gräbern aufgeschüttet wurden. Zu nennen ist die Bestattung einer adeligen Dame, der eine prächtige Goldscheibenfibel mit Filigranflechtwerk und Almandineinlage mitgegeben wurde. Neben ihrem Grab war ein kleines rechteckiges Bauwerk errichtet worden, von dem noch die Spuren dreier Pfosten erhalten waren. Schon in der Zeit vor der Jahrhundertwende lassen sich in dieser Gräbergruppe langobardische Einflüsse erkennen, die auf Heiratsbeziehungen hindeuten. Die Langobarden waren 568 von Pannonien (Ungarn) nach Oberitalien gezogen und hatten unterwegs Kontakte zum benachbarten bajuwarischen Herzogshaus und auch zu



den Alamannen geknüpft. Direkt aus Pannonien kam eine «kurz nach 567» (Dendro-Datum vom Eichenholz ihrer Grabkammer) in hohem Alter verstorbene vermögende Dame mit reichem Goldschmuck.

Langobarden bringen das Christentum

Über die Langobarden ist wohl auch das Christentum an die Jagst gekommen. Denn seit jener Zeit finden sich christliche Zeugnisse in den Adelsgräbern: Vor allem Kreuzzeichen, die auf Goldscheibenfibeln, an Gürtelbeschlägen und Waffen angebracht werden. Besonders charakteristisch ist die Grabsitte der Goldblattkreuze, die aus dem langobardischen Italien stammt und nördlich der Alpen praktisch nur bei den Alamannen und Bajuwaren Eingang gefunden hat. Das christliche Heilszeichen wird aus zwei dünnen Goldblechstreifen gebildet, die verziert oder unverziert sind und eigens für die Bestattung angefertigt wurden. Das Goldblattkreuz ist dann auf ein Tuch aufgenäht und dieses dem Toten so über den Kopf gelegt worden, daß seine Lippen das Kreuz «küßten». So war er über den Tod hinaus als Christ gekennzeichnet. Wahrscheinlich



Über und über mit geschnitzten Zirkelmustern verziert ist das 1200 Jahre alte (Toten-)Bett des Adligen aus Grab 27, das sich im feuchten Boden erhalten hat.

sind weniger hochstehende Persönlichkeiten mit Kreuzen aus vergänglichem Material, aus Stoff, Leder oder Holz, bedacht worden. Christlicher und heidnischer Glaube haben aber in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts noch munter nebeneinanderher existiert – oft in der gleichen Person. Zu christlichen Symbolen trug man heidnische Amulette, auf deren magische Heils- und Schutzkräfte man in dieser von Unsicherheit geprägten Übergangszeit ebenso wenig verzichten wollte, eine Kristallkugel oder ei-

nen Donar-Keil etwa. Fürs Neue schon aufgeschlossen, aber beim Alten noch rückversichert. Man weiß ja nie.

Im 7. Jahrhundert sprengen die Gräber einer Adelsippe den Rahmen des Reihengräberfriedhofs. Im Südosten baucht die gerade Linie der Friedhofseinfassung nach Süden aus, weil ein Separatfriedhof mit größeren Gräbern, mit Erdhügel darüber und mit sechs Meter im Durchmesser großem kreisförmigem Graben um das Grab herum mehr Fläche



Ein ausgehöhlter und halbierter Baumstamm war der Sarg, der in eine kaum größere, aus Holzbohlen gezimmerte Grabkammer gestellt wurde.

beanspruchte. Die Bestattungen, die etwa zwischen dem zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts und 680 erfolgten, waren beraubt, enthielten aber noch (Import-)Gegenstände, die den hohen Rang der Toten verdeutlichen. Die Beziehungen reichen vor allem in den Mittelmeerraum: «koptische» (wie man sie früher nannte) Bronzegefäße, der aus Italien stammende Gürtelbesatz eines Buben, eine Tigerschnecke (das Fruchtbarkeitsamulett einer Frau) aus dem östlichen Mittelmeer, Amethyst- und Bergkristallperlen.

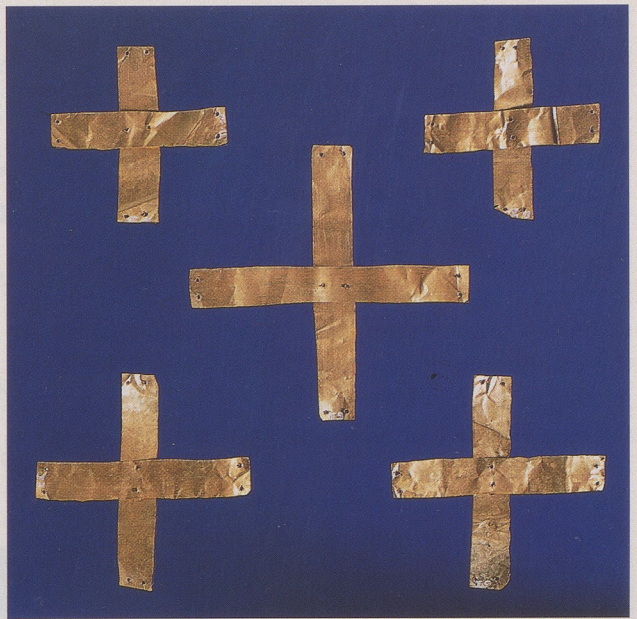
Zu dieser Gruppe gehört die Bestattung eines achtjährigen Buben, dem man unter anderem eine vollständige Waffenausstattung einschließlich des Langschwerts (Spatha) mitgegeben hatte, das fast so lang war wie der Kleine selbst und von ihm niemals benützt worden sein kann. Der Zweck kann nur gewesen sein, seine Stellung in der Gesellschaft zu dokumentieren. Ihm war auch ein Goldblechkreuz beigegeben. Zu dieser Gräbergruppe gehört ferner die Bestattung des christlichen Herrn mit dem goldenen Siegelring.

Noch nicht abgeschlossene anthropologische Untersuchungen an der Universität Gießen legen den Schluß nahe, daß die Toten dieser Hochadelssippe mit jener zuvor erwähnten, langobardischen Mode zeigenden, verwandtschaftlich verbunden waren.

Keine verwandtschaftlichen Beziehungen bestehen dagegen zwischen den Adelsgräbern um 600 und einer zweiten Adelsnekropole des 7. Jahrhunderts, die im Nordostteil des Friedhofs liegt. Auch dort waren die Gräber freilich reich ausgestattet. Auch dort gibt es Grabkammern, Grabhügel, Kreisgräben und Pferdegräber – alles Indizien für die herausgehobene Stellung einer Adelsfamilie, die nur geringfügig weniger reich und weniger mächtig war als jene, die ihre Toten im Südostteil beerdigte. Weitere Untersuchungen ergaben, daß die im Herrenhof Bestatteten die Nachfolger des Herrn mit dem goldenen Siegelring waren.

Siedlungen an der Römerstraße

Aus den Befunden der archäologischen Grabungen im Reihengräberfriedhof und im Dorf am Fuße der Kapfenburg lassen sich auf dem Hintergrund der allgemeinen Geschichte Aufstieg und Niedergang eines Grenzorts in Ostalamannien ablesen. Im 5. Jahrhundert, als die Alamannen sesshaft geworden waren, ist in der Jagstau eine Siedlung entstanden, deren Name verlorengegangen ist. Ob sie in Verbindung mit oder in der Nachfolge einer befestigten Höhensiedlung stand, die auf der Kapfenburg vermutet wird, ist nicht zu entscheiden. Eine



Mit fünf aus Goldblechstreifen gebildeten Kreuzen ist der Tote in Grab 25 auf dem Herrenhof als Christ gekennzeichnet. Die beiden Löcher an den Kreuzarmen und in der Mitte wurden angebracht, um die Kreuze auf ein Tuch aufzunähen, das bei der Bestattung über Kopf und Oberkörper des Toten ausgebreitet wurde.

Parallele zum Runden Berg bei Bad Urach auf der mittleren Alb ist denkbar. Eine befestigte Höhensiedlung, der Sitz eines «Fürsten» oder alamannischen Kleinkönigs, wird auch auf dem Rosenstein bei Heubach und auf dem Goldberg am Ries gesucht. Zur Kontrolle des Jagsttals und der weiterbenützten alten Römerstraße am Nordufer des Flusses bot sich jedenfalls die Kapfenburg damals wie später geradezu an. Die Straße verband den alamannischen Herzogssitz in Cannstatt mit dem Ries und Bayern und war, neben der Donaustraße, unter strategischen wie wirtschaftlichen Gesichtspunkten die wichtigste West-Ost-Verbindung.

Nach der Schlacht von Zülpich (südwestlich von Köln), wo die Franken die Alamannen 496/97 vernichtend geschlagen hatten und 506 noch einmal, dürfte es aus gewesen sein mit dem alamannischen Herrschaftssitz auf der Kapfenburg. Die Franken verleibten den Nordteil des alamannischen Siedlungsgebietes ihrem Reich ein. Die Siedlung an der Jagst ist im 6. Jahrhundert zum Grenzposten geworden, der im Vorfeld im Norden noch einen Puffer hatte, den unwirtlich-unbesiedelten Virngrund. Wie wichtig dieser ostalamannische Zipfel war, macht ein Blick auf die Besiedlungskarte deutlich: Im Norden, Osten, Süden haben im 6. Jahrhundert Franken Siedlungen angelegt, fränkische Adelige

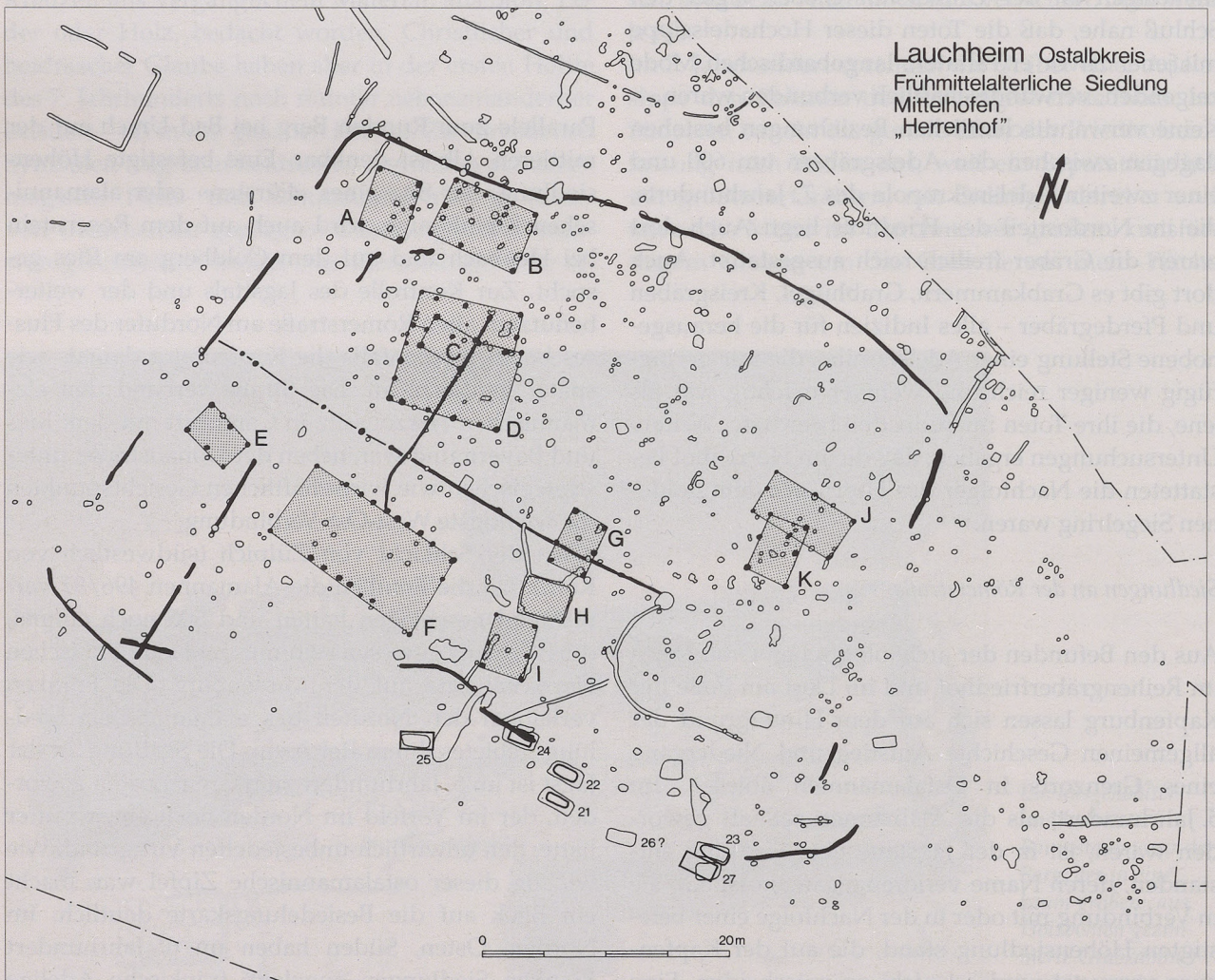
das Sagen gehabt. Der unbesiedelte Virngrund blieb den Alamannen als Expansionsfläche übrig. Hier konnte der Adel durch Landausbau Besitz, Macht und Ansehen mehren.

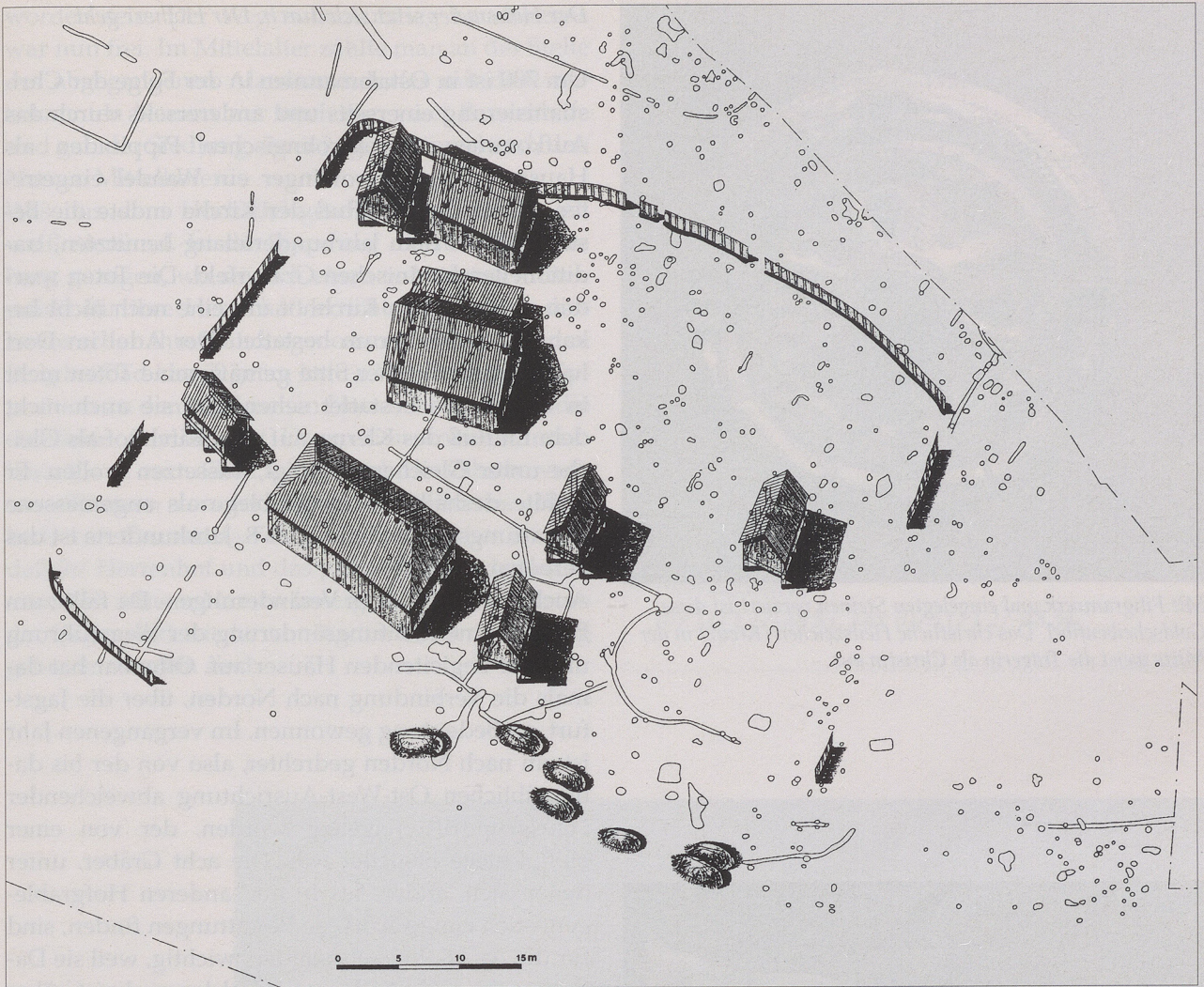
Nachdem bis dahin führende alamannische Adelige entmachtet, vielleicht sogar zu den benachbarten Bajuwaren emigriert waren, mußte der wichtige Platz wieder durch hochrangige Vertrauenspersonen des Alamannenherzogs gesichert werden. Die Ostgoten, unter deren Schutz die Alamannen wie die Bajuwaren standen, sicherten beiden die Selbständigkeit. Nach dem Tode Theoderichs des Großen war die Schutzmacht geschwächt. Nun gliederten die Merowinger 536 auch den südlichen Teil der Alamannia in ihr Reich ein. Nur die Bajuwaren konnten sich ihre Selbständigkeit noch weitgehend bewahren.

Unabhängig von der Kirche der Franken

Als in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Macht der Merowinger durch die Reichsteilung ge-

schwächt wurde, nahmen Einfluß und Selbständigkeit des alamannischen Amtsherrn und seiner hochrangigen Gefolgsleute wieder zu. Dies ging einher mit engeren Verbindungen zu den Langobarden, die aus Pannonien nach Oberitalien gekommen waren und über die Alpenpässe und das Bistum Chur nach Norden wirkten. Sie traten in Konkurrenz zur merowingischen Reichskirche. Wie die zahlreichen Goldblattkreuze zeigen, ist die Christianisierung der Alamannen und von Teilen der Bajuwaren von Süden aus erfolgt und nicht vom fränkischen Norden oder Westen her. Auch die Kirchenpatroninien der Gegend lassen diesen Schluß zu. Erstaunlich bleibt, daß ein so reiches, potentes und seit Generationen christliches Adelsgeschlecht in seinem Herrenhof oder beim Dorf nicht schon lange eine Kirche hat errichten lassen. Deutlich später als im Brenztal oder in Kirchheim am Ries hat der Kirchenbau im Jagsttal wohl erst um 700 begonnen. Daß zwischen alamannischem und merowingisch-fränkischem Gebiet Unterschiede bestanden und auch empfunden wurden, mag die Gründung der





Den letzten Ausbauzustand des Herrenhofs gibt diese Rekonstruktionszeichnung wieder. Die fünf kleineren, vom Erdboden abgehobenen Bauten sind Kornspeicher. Vorne die sieben Adelsgräber. – Links unten: Hausgrundrisse, Zaungräbchen von der Umfriedung, Grabstellen und unzählige Pfostenlöcher von weiteren Gebäuden läßt der Grabungsplan des Herrenhofs erkennen. D und F sind Wohngebäude, A, C, E, I, K und vielleicht auch J sind Kornspeicher, B ein Wirtschaftsgebäude. Die Funktion von H ist noch unklar. Vorne liegen die Grabstellen 21 bis 27 der Adelsgrablege auf dem Herrenhof.

Siedlung Lauchheim im 6. Jahrhundert andeuten. Der Siedlungsname bedeutet «Heim an der Grenzmarke». Lauchheim ist zunächst über ein, zwei Hofstellen hinaus nicht gediehen und blieb im Schatten des größeren, wirtschaftlich und politisch bedeutenderen Alamannendorfes mit seiner angesehenen Adelsippe.

Um 600 ist der Herrenhof am östlichen Dorfrand angelegt worden, und damals ist nicht nur das Amt des Alamannenherzogs, sondern wohl auch das seines Stellvertreters in Ostalamannien erblich geworden. Der Aufschwung der Familie dokumentiert sich im Reichtum und Luxus der Adelsgräber. Der Herrenhof ist in diesem Jahrhundert zweimal erweitert worden und auf das Dreifache seiner ursprünglichen Größe angewachsen. Die Getreidespeicher faßten erhebliche Vorräte, die nicht nur im

Dorf erwirtschaftet worden waren. Eine herrschaftliche Mühle hat das Korn gemahlen und dem Herrenhof weitere Einkünfte beschert. Die Adelsfamilie hatte in der ganzen Region das Sagen und besaß andernorts weitere Herrenhöfe. Doch auch das Dorf selbst hat einen Aufschwung erlebt. Die Zahl der Gehöfte und der Bewohner ist im 7. Jahrhundert deutlich angestiegen. Man hat dort hart gearbeitet, um die Naturalsteuern abzuliefern und die Frondienste zu leisten. Der machtbewußte und erfolgsorientierte adelige Sippenchef hat gewiß Härte demonstriert. Mit seiner Selbstherrlichkeit hat er wohl auch die anderen Adelsfamilien im Dorf mitunter vor den Kopf gestoßen. Das ging nicht immer ohne Reibereien und handfesten Streit ab, wie der Fall des gegen Ende des 7. Jahrhunderts meuchlings erschlagenen Hochadeligen zeigt.



Mit Filigranwerk und eingelegten Steinen verziert ist diese Goldscheibenfibel. Das christliche Heilszeichen (Kreuz) in der Mitte weist die Trägerin als Christin aus.



Ausdruck feiner Tischsitten, den Romanen abgeschaut, ist das Trinkservice eines Mannes aus der Adelsgrablege des Herrenhofs. Ein Glasbecher, aus dem der Wein besser mundete, eine bronzene Kanne, die einst golden gegläntzt hat, und eine Bronzeschale zum Händewaschen während des Gastmahls. Die Schale ist aus einer römischen Griffschale geschaffen worden, indem man den langstieligen Griff abnahm.

Um 700 ist in Ostalamannien in der Folge der Christianisierung einerseits und andererseits durch das Aufkommen der karolingischen Pippiniden als Hausmeier der Merowinger ein Wandel eingetreten. Unter dem Einfluß der Kirche endete die Bestattung auf dem jahrhundertlang benützten, traditionellen heidnischen Gräberfeld. Die Toten wurden nun auf dem Kirchhof um eine noch nicht bekannte Kirche herum bestattet. Der Adel im Dorf hat, langobardischer Sitte gemäß, seine Toten nicht in der Kirche bestattet sehen und sie auch nicht dem Einfluß des Klerus, auf dem Kirchhof als Gleiche unter Gleichen beerdigt, aussetzen wollen. Er wählte deshalb die Hofgrablege als angemessene Bestattungsart. Im Laufe des 8. Jahrhunderts ist das verboten worden.

Auch im Dorf gab es Veränderungen. Da fällt zum Beispiel eine Richtungsänderung der Wegführung und der begleitenden Häuser auf. Offenbar hat damals die Verbindung nach Norden, über die Jagstfurt, an Bedeutung gewonnen. Im vergangenen Jahr ist ein nach Norden gedrehter, also von der bis dahin üblichen Ost-West-Ausrichtung abweichender Hausgrundriß freigelegt worden, der von einer Hofgrablege begleitet war. Die acht Gräber, unter denen sich, anders als in den anderen Hofgrablegen, auch einige ärmliche Bestattungen finden, sind für die Archäologen besonders wichtig, weil sie Datierungshinweise geben. Einmal lagen drei Gräber übereinander. Im untersten war eine adelige Dame mit goldenen Bommelohrringen und einer Goldscheibenfibel «um 700» bestattet worden. Im Grab darüber hatte ein Mann gelegen; es war vollständig ausgeraubt. Und im obersten Grab war der Tote nach der nun verbindlichen christlichen Sitte beigabenlos beerdigt worden. Dies muß etwa um 730 bis 750 erfolgt sein.

Lauchheim tritt das Erbe an

Um diese Zeit hatte die Hochadelsfamilie den Herrenhof bereits verlassen. Eine Zeitlang wird er noch als Wirtschaftshof weitergeführt worden sein. Das Alamannendorf war noch bewohnt, doch der Niedergang hatte schon eingesetzt. Offenkundig sind dafür weniger wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend gewesen als ein politischer Wille. Immer mehr Höfe wurden aufgegeben. Möglicherweise sind die Leute ins benachbarte Lauchheim umgesiedelt worden. Die dortige Peter-und-Paul-Kirche könnte der christliche Kristallisationspunkt und ihr Kirchhof der Begräbnisort für die Siedler aus dem Jagsttal ge-

worden sein. Der Weg zum Aufstieg Lauchheims war nun frei. Im Mittelalter zählte man an der Stelle des abgegangenen Alamannendorfes mit dem unbekannt Namen nur noch ein, zwei Bauernhöfe und gab der Siedlung, ihrer Lage entsprechend, den Namen Mittelhofen.

Was aus dem Hochadelsgeschlecht geworden ist, weiß niemand. Ist die Sippe auf die nahe Kapfenburg gezogen, wo sie sich einen befestigten Mittelpunkt für ihre Herrschaft errichtete – so wie dies zuvor schon ihre Standesgenossen auf dem Runden Berg bei Bad Urach getan hatten? Ist die latente Opposition zu den fränkischen Hausmeiern, denen die etablierte Adelsschicht Usurpation vorwarf, eskaliert, bis es zum Eklat kam? Sind die selbstbewußten «Fürsten» von der Ostalb ein Opfer des «Blutbads von Cannstatt» 746 geworden? Sicher ist nur, daß ihr Herrenhof und das ganze Dorf in der Jagstau samt seinem Namen untergegangen und erst in der Gegenwart wieder von Archäologen an den Tag gebracht worden sind.

Die Alamannen

Landesausstellung Baden-Württemberg

14. Juni bis 14. September 1997

Im SüdwestLB Forum direkt neben dem Stuttgarter Hauptbahnhof

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Mittwoch bis 21 Uhr, Montag geschlossen

Eintritt:

10,- DM, ermäßigt 6,- DM, Familien 20,- DM, Schulklassen und Jugendgruppen 1,- DM

Führungen:

Nach Voranmeldung 90,- DM zuzüglich

Eintrittspreis

Öffentliche Führungen 5,- DM plus Eintritt

Informationen:

(07 11) 1 27-48 33, Fax (07 11) 1 27-48 34



Mit Maschinenhilfe, aber größtenteils in Handarbeit sind die Gräber im Gewinn Wasserfurche freigelegt worden.